

# sociolinguistica

Internationales Jahrbuch für Europäische Soziolinguistik  
International Yearbook of European Sociolinguistics  
Annuaire International de la Sociolinguistique Européenne

Herausgegeben / edited / édité par  
ULRICH AMMON · KLAUS J. MATTHEIER · PETER H. NELDE

14

Die Zukunft der europäischen Soziolinguistik  
The Future of European Sociolinguistics  
Le futur de sociolinguistique européenne

*Sonderdruck*

Max Niemeyer Verlag  
Tübingen 2000

Ludwig M. Eichinger

## Was darf die Soziolinguistik? – Für die Vielfalt.

Wie deutsch sind die Deutschen?  
(Beck-Gernsheim 1999, Rückseite)

### 1. Die Frage

Welche Fragen darf ein Soziolinguist stellen, welche Objekte untersuchen, wenn er sich mit dem Deutschen beschäftigt? Eigentlich sollte es keine a priori zu setzenden Grenzen geben, solange es nur um die Sprache und ihre Einbindung in die jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen ihres Gebrauchs geht.<sup>1</sup> Man wird auf die verschiedensten sprachlichen Unterschiede und Unterscheidungen blicken, sehen, inwieweit sie mit Fragen der gesellschaftlichen Strukturierung und von Machtverhältnissen in der Gesellschaft zu tun haben, und von daher zu einer tiefgreifenderen Analyse sowohl des sprachlichen Verhaltens kommen wie möglicherweise auch der gesellschaftlichen Strukturen, die einen bestimmten Sprachgebrauch ebenso bedingen mögen, wie die Einschätzung einer bestimmten Weise zu sprechen. Was bedeutet das, wenn man es auf den Gebrauch des Deutschen durch seine Sprecher anwendet?

### 2. Naiver und wissender Blick

Unter Linguisten ist seit dem 20. Jahrhundert unstrittig, dass sprachliche Varietäten, wodurch auch immer ihr Gebrauch bedingt sein mag und wie auch immer sie sich unterscheiden, als linguistische Systeme gleich gut sind. Dennoch prägt ihre gesellschaftliche Geschichte die heutige Einschätzung der einen oder anderen Sprachform. Und es ist nicht ein Zeichen von erhöhter Objektivität, sondern der Versuch, nicht Vergleichbares doch vergleichbar zu machen, diesen Tatbestand zu ignorieren. Zumindest so vergleichsweise lang und gut dokumentierte Sprachen wie die in Mittel- und Westeuropa gebrauchten – dem normalen Arbeitsfeld des soziolinguistisch tätigen Germanisten – werden nicht jeweils naiv neu verstanden, sondern vor dem Hintergrund ihrer Geschichte bewertet. In diesem Sinne ist die Annahme, jede Art von Variation müsse als prinzipiell gleichberechtigt angesehen werden, natürlich auf der Systemebene und in Hinblick auf die Beurteilung eines sprechenden Individuums richtig, unter gesellschaftlichem Aspekt aber von ahistorischen Vorurteilen befangen. Denn Soziolinguistik hat notgedrungen nicht nur mit Korrelationen und Regeln zu tun, sondern mit gesellschaftlichen Normen, die sich auch in einem bestimmten Sprachgebrauch niederschlagen.

---

<sup>1</sup> Wie man das anders sehen kann, zeigt die Besprechung von Jennifer Daily-O'Cain und Rosina Lippi-Green (1998).

### 3. Das historische Exempel

#### 3.1. Die bürgerliche Öffentlichkeit und ihre Folgen

So gesehen ist die Kenntnis der heutigen Verhältnisse ohne die Kenntnis ihrer Geschichte nur die Hälfte wert – wenn sich eine Sprachgebrauchs- und Normengeschichte nachzeichnen lässt. Das ist beim Deutschen der Fall, auch wenn wir erklärlicherweise die gesprochene Sprache in ihrer Variation nur in Ansätzen rekonstruieren können.<sup>2</sup> Dennoch sieht man, dass der Deutsche seit der frühen Neuzeit, als die europäischen Volkssprachen einen deutlichen Schritt in die Öffentlichkeit hinein taten, auf die Entwicklung eines Spektrums von Varietäten zulief, das es erlaubte, die deutsche Sprache in ähnlicher Weise zu gebrauchen wie das Englische oder das Französische. Neben all den Optionen, die sich dem Deutschen auf systematischer Ebene stellten, haben Prozesse eines kommunikativen Ausgleichs, aber auch bewusste Normierungsprozesse – etwa im 18. Jahrhundert – dazu geführt, dass sich eine zunächst primär schriftsprachliche dann aber auch auf das Mündliche ausgreifende Varietät entwickelte, die dann auch zur bürgerlichen Repräsentationsform wurde, und als solche zu den symbolischen Accessoires gesellschaftlicher Integration gehörte. Die Durchsetzung dieser Standardsprache liegt gänzlich in den Intentionen der bürgerlichen Aufklärung deutscher Prägung: sie ist ein Symbol nützlicher Rationalität und empfindsamer Einfühlung gleichzeitig. Dass das Deutsche diesen Schritt erst an der Wende zum 19. Jahrhundert vollzieht, prägt das Verhältnis zwischen dem Standard und den Nonstandardvarietäten. Erst dadurch wird so hierarchisiert. Bei den in diesem Prozess seit Jahrhunderten führenden westeuropäischen Gesellschaften ist dieser Unterschied gar nicht mehr so recht bewusst. Das sieht man daran, dass die anderen Varietäten bewusstseinsmäßig aus dem Normalinventar der Sprachgemeinschaft ausgeschlossen sind.<sup>3</sup> Schon der Terminus *patois* ebenso wie die englische Bezeichnung *accent* enthalten bereits die Bewertung des sozialen Ortes dieser sprachlichen Formen.<sup>4</sup> Beim historischen Transfer des Englischen nach Amerika gingen auch noch mögliche Bindungen solcher „accents“ an ursprünglich damit verbundene Traditionen verloren, ihre praktische Bedeutung wuchs aber wohl noch durch die Vielfalt der Einflüsse, die sich aufgrund der Herkunft der Bevölkerung der USA in den gesprochenen Varietäten niederschlug. So lange, wie es scheint, ein wie auch immer vager Standard des amerikanischen Englisch unhinterfragt galt, war es logisch, dass damit konfligierende Normen mehr Mühe hatten, den Status des prinzipiell Devianten zu verlieren. Hier macht es natürlich Sinn, zunächst einmal die systematischen und die Gebrauchsbedingungen für solche Varietäten ohne Bezug auf soziale Zuschreibungen ins Auge zu fassen, um dann zu sehen, welchen Platz in der Kommunikationslandschaft sie sich erobert haben. Solche Fragestellungen und Untersuchungsmethoden – des ursprünglichen Labovschen Typs – sind auch unter europäischen Verhältnissen angemessen und am Platz. Und zwar gerade an Stellen, wo historische Brüche die Geltung der standardsprachlich geprägten Kom-

<sup>2</sup> Was das gesellschaftlich heißt, ist bei Giesecke (1998: 58 ff.) in plakativer Weise zusammengestellt.

<sup>3</sup> Zum konstruktivistischen Charakter der damit verbundenen Setzungen vgl. Beck-Gernsheim (1999: 26/27).

<sup>4</sup> Für das Englische zeigt das Durrell (1995) in eindeutiger Weise.

munikationswelt in Frage stellen. In typischer Weise ist das der Fall bei den neuen Sprachkontaktsituationen im Gefolge von Arbeitsmigration, in gewissem Umfang auch für die sprachlichen Konsequenzen der Ost-West-Migration.<sup>5</sup>

### 3.2. Binnenentwicklung

Die Entwicklung der Standardsprache orientierte sich an den Bedürfnissen einer funktionalen bürgerlichen Elite.<sup>6</sup> Zwar muss historisch auch bei dieser Sprecherschicht von einer regionalen Differenzierung ausgegangen werden, allerdings galt seit den frühesten Normierungsbemühungen die Sprache des „Pöbels“ als sozial nicht erstrebenswert. Wie weit das praktisch eine Rolle spielte, ist noch daran zu messen, inwieweit die einzelnen Sprachformen überhaupt eine Chance hatten, miteinander in Kontakt zu kommen. Dass das nicht als der Normalfall angesehen werden kann, kann man zweifellos an der Bedeutung sehen, die den Ergebnissen von Varietäten- und Sprachkontakt in entsprechenden literarischen Schilderungen beigemessen wird. Eines der brilliantesten Beispiele der Verarbeitung dieser Kommunikationslandschaft stellt der *Simplicius Simplicissimus* des Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen dar. Nicht nur solche Spiegelungen, auch generelle Überlegungen machen klar, dass es zu dieser Zeit noch wenig Sinn macht, den einzelnen Dialekten als den regionalen gesprochenen Varietäten einen soziolinguistischen Sinn zuzuordnen. Im soziolinguistischen Sinn wird der Dialekt erst zum Dialekt, als ihn das Bürgertum als Merkmal ländlichen und unterschichtlichen Sprachgebrauchs definiert. Das wird der Fall, wenn sich auch die gesprochene Sprache des Bürgertums an dem geschriebenen Standard orientiert, also eigentlich erst seit dem 19. Jahrhundert. Erst im Verlaufe dieses Jahrhunderts entwickelt sich das moderne Konzept vormoderner Ländlichkeit, das seither mit Dialekt verbunden wird. Dabei ist wegen der Polyarealität der Verhältnisse im deutschsprachigen Raum mit Regionalität nicht unbedingt soziale Abwertung verbunden. So wird denn bis weit in das 20. Jahrhundert hinein die sprachliche Rolle durch den Platz in der Gesellschaft einigermaßen eindeutig zugeordnet. Allmählich erhöhte aber die Modernisierung verschiedenster Lebensbereiche den Bedarf für das Individuum, mit Varietätendiskrepanz zu leben, Ausgleichs- und Standardvarietäten zu verstehen und zu benutzen.

### 3.3. Standardisierung und Varietätenwandel

Wie hier die Normalisierung durch die Standardsprachlichkeit, d.h. die Existenz einer schriftlichen Standardform, die auch auf die gesprochenen Varietäten eingreift, verlangsamen auf den Sprachwandel wirkt, zeigt ganz deutlich der Vergleich mit deutschsprachigen Gemeinschaften, die sich zu Vorstandardzeiten aus dem Konnex des späteren Geltungsraums der deutschen Standardsprache entfernt haben, also den verschiedenen und ver-

<sup>5</sup> S. dazu z. B. Heft 2/97 der Zeitschrift „Deutsche Sprache“.

<sup>6</sup> Zu erwähnen wären zum Beispiel die Arbeiten von Gessinger (1980) zum 18. und von Angelika Linke (1996) zum 19. Jahrhundert.

schiedenartigen Verbreitungsbereichen des Deutschen außerhalb des zusammenhängenden deutschsprachigen Gebiets.

Dass das so ist, kann man an verschiedenen Dingen sehen. Politisch brisant ist vielleicht der Fall des Zuzugs muttersprachlicher Deutscher aus Gebieten des ehemaligen Ostblocks. Hier treffen Sprachgemeinschaften mit einem ganz unterschiedlichen Varietätengebrauch und mit einer ganz verschiedenen Einschätzung gegenüber den gebrauchten Varietäten aufeinander. Das führt zu erheblichen kommunikativen und sozialpsychologischen Verwerfungen. Die Außengebiete, in denen zumeist gesprochene Varietäten des Deutschen gebraucht werden, sind daher ein bemerkenswertes Objekt der wissenschaftlichen Neugier.<sup>7</sup> Es haben sich in den unterschiedlichen Kontaktsituationen für die Lage einer europäischen Sprache wie des Deutschen typische Konstellationen entwickelt, deren soziolinguistische Konsequenzen noch nicht ganz durchdacht sind.<sup>8</sup> Bemerkenswert ist daran möglicherweise, dass das Deutsche in den von langer Zwei- und Mehrsprachigkeit geprägten Gebieten im Osten seines Verbreitungsgebiets nicht zuletzt durch die Auswirkungen der Habsburger-Monarchie einen eigenständigeren Status entwickelt hat als in den anderen Kontaktbereichen, wo die deutschen Varietäten in sehr viel minoritärerer Weise in der Auseinandersetzung mit anderen Nationalsprachsystemen standen.<sup>9</sup> Sowohl die Minderheiten in diesem Umfeld verdienen ein neues Interesse, da sie im Rahmen der Regionalisierung der europäischen Räume in neue Zuordnungen geraten, als auch die Kontaktvarietäten im Osten, deren soziolinguistischer Status durch die veränderte Geltung der europäischen Regionalsprache Deutsch eine deutliche Verschiebung erfahren hat.<sup>10</sup>

#### 4. Gesellschaften

Die deutsche Gesellschaft ist seit dem 19. Jahrhundert geprägt gewesen von bürgerlichen Idealen und einer arbeitsweltlich orientierten Schichtung innerhalb der national organisierten Gesellschaft. Das erklärt eine Reihe dominanter soziolinguistischer Fragestellungen. Man hat untersucht, wie bürgerliche Diskurstypen und bürgerliche Traditionen des Sprechens ausgesehen, sich gewandelt und ihre Rolle als Idealnorm des aufgeklärten sprachlichen Verhaltens gespielt haben. Den Widerpart dieser an die Beherrschung auch

<sup>7</sup> Vgl. zum soziologischen Kontext Beck-Gernsheim (1999: 183–186), zu den sprachlichen Fragen Berend (1998).

<sup>8</sup> Der Versuch einer vergleichenden Darstellung in Hinderling/Eichinger (1996) versucht die strukturellen Typen zumindest für die Verhältnisse im ehemals „westlichen“ Kontaktraum des Deutschen zu umreißen; s. auch Eichinger (1996 a).

<sup>9</sup> Zu diesem Gesamtproblem s. z. B. Funk/Neuner (1996), Wodak/de Cillia (1995).

<sup>10</sup> In Anlehnung an das von Ammon (1995) ausgeführte Konzept der „nationalen Varietäten“ kann man die Überlegung anstellen, dass es sich auch bei diesen „traditionellen“ deutschen Varietäten um Formen eigenen Rechts handelt, deren Charakteristik nicht zuletzt in der vollen Einbettung in eine mehrsprachige Landschaft liegen. Solche Überlegungen werden nicht zuletzt gestützt von Forschungen, die von den weitgehenden strukturellen Folgen jahrhundertelangen Sprachkontakts zeugen (vgl. z. B. Nekula (1996)). Für die Rekonstruktion einer „Erinnerungslandschaft“, auf die man sich dabei beziehen kann, vgl. die in den 1990er Jahren aufgekommene Diskussion über den Mitteleuropa-Begriff.

von Schriftlichkeit und standardisierter Sprechformen gebundenen Verhaltensweisen stellen die Exponenten einer schriftungsgewohnten, mit minimaler Schulbildung versehenen arbeitenden Schicht dar, die im Laufe des großen Verstädterungsschubs seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in eine städtisch moderne und eine ländlich konservative Variante zerfällt. Die sprachlichen und kommunikativen Eigenheiten, welche diese Gruppen prägen, bekommen mit der Modernisierung der Gesellschaft einen immer marginaleren Wert. Die Untersuchung der daraus folgenden differierenden Sprachverwendung und diastratischen Systemdifferenzierung prägte daher längere Zeit das soziolinguistische Tun.<sup>11</sup> Dass dabei verschiedenste Hypothesen zur Bewertung der beschriebenen Verschiedenheit entstanden, sei nur nebenher erwähnt. Die erkennbare Inadäquatheit zu einfacher Modelle führte jedenfalls zu Tendenzen, die Grenzen einer gesellschaftlichen Schichtenanalyse zu transzendieren. Es handelt sich zum einen um die Gruppensprachforschung, die sich vor allem der Populationen mit einer sozial definierbaren Differenz annahm, die im 20. Jahrhundert aus ihrer marginalen Rolle herausdrängten – paradigmatisch dafür sind die Jugendsprachforschung und die sprachliche Gender-Forschung.<sup>12</sup> Zum anderen handelt es sich um die Einführung diasituativer Konzeptionen unter rollensoziologischer Perspektive. Hier wird das Interaktionsrepertoire untersucht und kritisiert, das man brauche, um in den verschiedenen Rollen, die wir in der Gesellschaft einnehmen, angemessen zu funktionieren. Einen Schwerpunkt bilden hier die Untersuchungen der Sprache in Institutionen.<sup>13</sup>

Schon diese Bewegungen der Wissenschaft sind eine Reaktion auf die als zunehmend komplexer empfundene kommunikative Umwelt. Mit der zunehmenden Partikularisierung der Gesellschaft und dem Verschwinden alter Bindungen lässt sich aber auch der Schematismus von Gruppen- und Rollenzuordnungen nicht mehr durchhalten. Freiheit und Individualität in der Interaktion werden damit als neue Chance aber auch als eine Verunsicherung empfunden, die häufig mit Krisengefühlen verbunden ist. Nicht mehr die Rolle und die Gruppe, sondern das Individuum mit seiner zusammengebastelten Identität, mit dem Kopf in den Lüften der Globalisierung, mit den Füßen auf dem lokalen Boden, das ist es, was die Bedingungen in unserer Gesellschaft in verwirrender Weise bestimmt. Damit ist der Sprachgebrauch und auch der Zustand der Varietäten, die wir in dieser Situation erheben können, nicht mehr einfach eine Resultante einer Reihe von sozialen Gegebenheiten, vielmehr sind die Redeweisen und Varietäten, die jemand gebraucht, in diesem neuen Modell ein Angebot zur gesellschaftlichen Positionierung des Sprechers, deren Bestandteile Teile eines größeren Symbolisierungssystems sind, bei dem wir uns die Bestandteile zusammensuchen, die uns der von uns gewünschten Identität zu konvenieren scheinen.<sup>14</sup> Das klingt zu Recht ziemlich fiktional, und stößt daher auch an die Grenzen der alten Arbeits-

<sup>11</sup> Diese Richtung bekam ein starkes auch theoretisches Fundament in den Arbeiten Bourdieus, ein Name, der z. B. den genannten Rezensentinnen (Daily-O'Cain/Lippi-Green (1998: 109)) kaum bekannt zu sein scheint.

<sup>12</sup> In beiden Fällen steht die Forschung vor dem Problem, aus beobachtbaren sprachlichen und kommunikativen Einzelheiten sprachlichen Sinn zu machen. Was als Sinn erscheint, ist natürlich von kulturspezifischen sozialen Normen bedingt (vgl. dazu u. a. die populär gewordenen Arbeiten von Deborah Tannen (z. B. 1990) und den US-amerikanischen Hintergrund).

<sup>13</sup> S. z. B. die Arbeiten in der Reihe „Kommunikation und Institution“ im Narr Verlag Tübingen.

<sup>14</sup> Vgl. dazu unter anderem Eichinger (1996b).

welt und anderer Verhältnisse der alltäglichen Realität, die dann doch wieder bestimmte Clusterungen der einem Individuum möglichen Kombinationen hervorbringen. Aber trotz dieser Relativierung bleibt wahr, dass „[d]ie scheinbare Naturgeschichte ethnischer bzw. nationaler Zugehörigkeiten“ ebenso wie die scheinbare Naturgesetzlichkeit der Schichtung der Arbeitsgesellschaft „so zu einer Sozialgeschichte“ wird. Wenn Abstammung und Zugehörigkeit damit zu einer „soziologischen Konstruktion“ werden, heißt die Frage auch für die Soziolinguistik, wie „Zugehörigkeiten erzeugt und entworfen werden, aufgebaut und erhalten, oder auch wie sie neu vermessen und umsortiert werden“ (nach Beck-Gernsheim 1999, S. 29). Und wie die sonstige Symbolisierung dient auch die Auswahl der sprachlichen Repertoires der Kodierung der Lebensstile, denen man sich zuordnen lassen will. Diese Stilisierung wählt aus verschiedenen Traditionen und Kulturen, und kann so in einer Patchwork-Identität auf verschiedene Ebenen des Selbstverständnisses abheben. In ihr finden dann die Signale einer englisch geprägten modernen Identität ebenso ihren Platz wie eine regionale Rückbindung im Sprechen. Welche Konstellation gewählt wird, ergibt sich nicht mehr einfach aus der Stellung in der Arbeitswelt und der „ererbten“ Tradition. Allerdings kann man durchaus Phänomene der Re-Ethnisierung, wie z. B. die politische Installation des Niederdeutschen als eine Sprache im Sinne der Regionalsprachencharta des Europarats, als Teil der Konstruktion einer solchen Art von Identität verstehen. Viel weniger absehbar aber als die Folgen solch einer Konsequenz aus einer Art kulturellen Subsidiaritätsprinzips scheint aber zu sein, welche Folgen die neue Mehrsprachigkeit mit dem internationalen Englisch als eine notwendige Komponente für das gesamte Varietätengefüge, für den praktischen wie symbolischen Wert der einzelnen Varietäten, hat.

## 5. Akute Fragen

Für jemanden, der sich mit dem Deutschen beschäftigt, ergibt sich der Eindruck, dass es der standardsprachlichen Normvarietät und dem an sie gebundene Kommunikationsverhalten einer bürgerlichen Gesellschaft, die ihre Form am Ende des 18. Jahrhunderts gefunden hatte und deren weitere Durchsetzung gegen die Stile anderer aufkommender Bevölkerungsgruppen zumindest das 19. und die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts prägte, geht wie der entsprechenden national organisierten Staatsform. Wiewohl man derzeit nicht auf sie verzichten kann, sind beide Dinge für manche gesellschaftliche Anforderungen zu groß und für manche zu klein. Diesen Prozess in seiner historischen Entwicklung und Bedingung zu erfassen, und zu zeigen, was es für die verschiedenen beteiligten Varietäten im Sprechen und Schreiben der „deutschsprechenden Europäer“ an Konsequenzen hat, dass die sprachliche Konkurrenz in der Öffentlichkeit größer geworden ist, das scheinen die augenfälligsten Aufgaben zu sein, vor denen eine germanistische Soziolinguistik jetzt steht. Die sich damit stellenden Aufgaben werden zweifellos nicht leichter dadurch, dass der Bezug auf Elemente einer globalen Kultur und die vom Ich-Design gesteuerte Auswahl des kommunikativen Handelns die Rückschlüsse auf die darin eingefangenen gesellschaftlichen Strukturen und Machtverhältnisse kompliziert.

## 6. Literatur

- Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York: de Gruyter.
- Ammon, Ulrich/Kellermeier, Birte (1997): Dialekt als Sprachbarriere passé? 25 Jahre danach. In: Deutsche Sprache 2: 21–38.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1999): Juden, Deutsche und andere Erinnerungslandschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Berend, Nina (1998): Sprachliche Anpassung. Eine soziolinguistisch-dialektologische Untersuchung zum Rußlanddeutschen. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Bourdieu, Pierre (1979): La distinction. Critique sociale de jugement. Paris: Les éditions de minuit.
- Daily-O'Cain, Jennifer/Lippi-Green, Rosina (1998): *Soziolinguistik* oder sociolinguistics: Can the great divide be bridged? P. Stevenson, ed., *The German language and the real world*. In: AJGLL 10.1: 107–127.
- Durrell, Martin (1995): Sprachliche Variation als Kommunikationsbarriere. In: H. Popp (Hg.): Deutsch als Fremdsprache. An den Quellen eines Faches. München: iudicium: 417–428.
- Eichinger, Ludwig M. (1996a): Sociolinguistic characters: On comparing linguistic minorities. In: M. Hellinger/U. Ammon (eds.), *Contrastive sociolinguistics* (= Contributions to the sociology of language 71). Berlin/New York: Mouton de Gruyter: 37–56.
- (1996b): Deutsch von heute. Zum Wandel des Sprachgebrauchs am Beispiel der Jugendsprache. In: *Triangulum* 3: 172–194.
- (1997): Sprachbiographien in Risikogesellschaften. In: W. W. Moelleken/P. J. Weber (Hg.), *Neue Forschungsarbeiten zur Kontaktlinguistik* (= *Plurilingua* XIX). Bonn: Dümmler: 139–147.
- (1999): Mehrsprachigkeit im Zwielicht. Kontexte individualisierter Sprachenwahl. In: *ZfAL* H. 40: 41–58.
- Funk, Hermann/Neuner, Gerhard (Hgg.) (1996): *Verstehen und Verständigung in Europa*. Berlin: Cornelsen Verlag.
- Gessinger, Joachim (1980): Sprache und Bürgertum. Zur Sozialgeschichte sprachlicher Verkehrsformen im Deutschland des 18. Jahrhunderts. Stuttgart usw. Metzler.
- Giesecke, Michael (1998): Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hinderling, Robert/Eichinger, Ludwig M. (1996): *Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Linke, Angelika (1996): *Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts*. Stuttgart usw.: Metzler.
- Nekula, Marek (1996): *System der Partikeln im Deutschen und Tschechischen*. Tübingen: Niemeyer.
- Tannen, Deborah (1990): *You just don't understand: Women and Men in Conversation*. New York: William Morrow, Ballantine.
- Wodak, Ruth/de Cillia, Rudolf (Hgg.) (1995): *Sprachenpolitik in Mittel- und Osteuropa*. Wien: Passagen Verlag.



GEORG KREMnitz, Mögliche Schwerpunkte einer zukünftigen Soziolinguistik – Fragmente und Gedankensplitter .....	121
NORMAND LABRIE, 'Prise de parole': un partenariat transatlantique .....	126
SYLVIA MOOSMÜLLER/WOLFGANG U. DRESSLER, Zukünftige Aufgaben der Soziophonologie und Soziophonetik in Österreich .....	132
GABRIELLA SCHUBERT, Sprache, Identität, Sprachwechsel .....	137
LI WEI, Towards a critical evaluation of language maintenance and language shift ...	142
 <i>III. Soziolinguistik Europas und der Europäer/La sociolinguistique de l'Europe et des Européens/The Sociolinguistics of Europe and the Europeans</i> .....	
EMILI BOIX-FUSTER, La sociolinguistique européenne dès la Méditerranée catalane ..	148
INA DRUVIETE, Sociolinguistic Aspects of Bilingual Education in Latvia .....	153
HARALD HAARMANN, Sprachlich-kulturelle Kontraste und Bruchlinien – Zur Makrostruktur der europäischen Multikulturalität .....	158
NORMANN JØRGENSEN/TØRE KRISTIANSEN, La tâche de la sociolinguistique au 21 <sup>e</sup> siècle – Ein europäisches soziolinguistisches Mehrsprachigkeitsmanifest .....	164
MIKLÓS KONTRA, Towards intercultural competence in Europe .....	168
SJAAK KROON, TON VALLEN, Sprachpolitik an mehrsprachigen Schulen .....	174
JARMO LAINIO, Sweden, its social splits and language studies at the turn of the millennium .....	183
GERHARD NEWEKLOWSKY, Soziolinguistische Forschung zum Serbokroatischen und seinen Nachfolgesprachen .....	192
ROBERT PHILLIPSON, European language policy: an unmet sociolinguistic challenge ..	197
NATALIA TROSHINA, Russischsprachige Kommunikation im neuen soziokulturellen Bereich Russlands .....	205
FRANCESC VALLVERDÚ, Des vieilles et des nouvelles questions pour la sociolinguistique catalane .....	209
Berichte über Länder, Forschungszentren und Konferenzen. Reports on Countries, Research Centers and Conferences. Reports sur les pays, centres de recherche et conférences .....	214
Besprechungen/Reviews/Compte-rendus .....	225
Bibliographie/Bibliography/Bibliographie 1998 .....	248